

Da stuhle er, bückte sich noch tiefer, um genau zu sehen, und stieg dann vom Strohhäufen herunter mit einem Gesicht, das eigentlich gar nicht zu dem Ernste der Lage paßte. Es schien sogar, als gebe er sich Mühe, ein Lachen zu verbeissen. Dem Wachtmeister flüsterte er eine Meldung ins Ohr, die diesen veranlaßte, persönlich die Leiche in der Nähe zu betrachten. Der Gendarm hatte recht gesehen: was da lag, war wirklich keine Menschenleiche, sondern die Hauptstücke eines jener ländlichen Haustiere, die erst im Tode den Zweck ihres Daseins erfüllen.

Schmeicheleien waren es gerade nicht, die nun der gute Grauer als Dank für seine Dienste zu hören bekam. Die angesammelte Menge aufzutären, überließ der Wachtmeister dem Bürgermeister. Er selbst begab sich mit dem Gendarmen, da vorerst wichtigeres zu tun war, als den offensbaren Diebstahl zu verfolgen, in das Haus des Fidele Lemprich.

Dort stellte sich ihrem Vorhaben eine unerwartete Schwierigkeit entgegen. Lemprich hatte sich eingeschlossen und wollte niemand zu sich hineinflassen. Nach wiederholtem Klopfen öffnete er endlich die Tür so weit, daß er dem Wachtmeister einen Brief hinausreichen konnte, den er vor einer Stunde durch Eilboten erhalten hatte. Der Brief lautete: „Gehrieter Herr Lemprich!

Verzeiht mir, aber ich konnte nicht anders. Ich habe ihn so lieb, nämlich den Hermann. Als ich Euch nahm, da glaubte ich, er komme nicht mehr. Und nun ist er doch gekommen und hat mich geholt, und ich reise nun mit ihm über das große Wasser. Lebet wohl und seid nicht böse.

Wir sehen uns nie mehr.

Berla Lemprich, geborene Richter.“

Wie wir wohnen.

Flanörkel von Franz Scott.

Man will heutzutage in der Lage sein, aus den verschiedensten Anzeichen die Charaktere der Menschen zu deuten. Da gibt's u. a. Graphologie und Phrenologie, Augenbeobachtung und Urteile nach der Haarfarbe. Nichts aber ist so sehr geeignet, den Menschen ins kritische Licht zu rücken, als der Raum, in dem er lebt.

Friedrich der Große besuchte einmal seinen gelehrten Freund Voltaire und traf ihn nicht zu Hause. Dabei bemerkte er, daß auf den Kaminanten des französischen Literaten dieser Staub lagerte und mit Humor schrieb der König in diesen Staub mit seinem Finger das bezeichnende Wort „cochon“ d. h. Schwein.

In unserm Wohnzimmer leben wir, nach der Unrast des Tages verbringen wir unsere Abendstunden unter uns oder in Gesellschaft anderer. Gleichviel, ob es als Schlafzimmer oder für andere Verrichtungen zugleich benutzt wird, es muß den Eindruck der Behaglichkeit bieten.

Das moderne Bestreben geht darauf hinaus, möglichst schlechte Möbel in die Wohnung zu bringen. Mag mancher schließlich auch so feinsinniger Mensch sein, daß er nicht leben könnte in einer Wohnung, deren Möbel nicht unbedingt nach Zeichnungen gefertigt sind, — der Mehrzahl der Menschen wird die rechte Stimmung im Rahmen solcher Kunstwerke wohl fern bleiben.

Jemand kaufte da neulich eine Speise-

zimmer-Einrichtung. Er persönlich liebte das Solide und Gemüthliche in allen Räumen, hatte sich aber vom Verkäufer Möbel anpreisen lassen, die in ihrer Zusammenstellung auch wunderbar wirkten. Allein das Buffet kostete achthundert Mark.

Er hatte es dazu. Die Flächen waren geradezu köstlich mit Antarsiten ausgefüllt, das Ganze bestand aus weißem Ahornholz, Scheiben und Spiegel bildeten überaus sauber gefassete Gläser — und trotz allem stand dieser Jemand, er könne keinen Bissen hinterbringen, wenn er das Ungetüm von massivem Buffet sähe. —

Was sich der zeitgemäße Mensch überhaupt auf Wunsch anderer alles leisten soll.

Man wird geringschätzig angesehen, wenn man nicht lederne, oder mindestens abwuschbare Tapeten anbringen läßt. Fensterverkleidungen und Draperien „nur“ aus Fries sind verpönt, nicht allein die Dofe, sondern auch die Gesimse werden mit Stuckgebilden verziert, alle Eden müssen mindestens mit Raffaelschen Engelsköpfen besprokt sein. Man möchte sich ärgern, wenns nicht so lächerlich wäre.

Und dabei kann man mit einfachen Möbeln überaus vornehm und zugleich streng modern wirken.

Man denke sich eine glatte weißgestrichene Decke. Das Weiße kann, um mehr Licht zu schaffen, auch das obere Drittel der Wände bedecken. Ein solider silberner oder nur grauer Farbstrich könnte als Bordüre für die Tapete gelten.

Sehr wirksam sind dann weiße oder wasserblaue Wandbelleidungen mit hellfarbigem, vielleicht grünem Längsmuster. Tiermuster und ausladende Voluten breiter Ornamente wirken beängstigend.

Man fühlt sich heiter in der Helle und das ist ja wohl der Zweck des Wohnzimmers. Im Finstern wandeln frohe Menschen nicht.

Bernünftige Menschen schenken sich zudem alle Arten von lichtverbrauchenden Uebergardinien und staubfangenden Portieren. Für die Dekoration sorgen Handarbeiten der weiblichen Angehörigen genügend, und wer Silber hat, wird wissen, wie er sie verwendet.

Es ist Unverstand, Gemälde dicht unter den Plafond zu hängen. Bilder wollen gesehen sein. Darum muß Licht auf sie fallen, und sehen soll man sie, um sie betrachten zu können, nicht die Halswirbel darum verrenken müssen. Gerahmte Photographien wird man in Gruppen hängen.

Wer seine Möbel anders stellt, als sie ihm bequem sind, nur weil der oder jener sie auch so plaziert hat, beweist, daß ihm der eigene Charakter fehlt. Wenn man sich keine Balustrade mit Blumentisch und Konsole leisten kann, tuns ein paar Töpfe vollkommen. Die Nähmaschine der Hausfrau kann sehr gut am Fenster stehen. In Mußestunden ist hier der Platz der Frau, um auch die Muße nutzbringend zu verwenden. Und wenn sich sonst keine Lumpenfabrik daneben eröffnet, hat keine Frau nöthig, sich ihrer häuslichen Betriebsamkeit zu schämen.

Das Hauptaugenmerk bei der Einrichtung des Wohnzimmers soll auf die eigene Behaglichkeit gerichtet sein und nicht auf die Urteile Fremder. In unserer Bohnung wohnen wir, und wenn sie nicht bebaat, soll sich eben in seine eigene verfügen. Wenn das gewandte Wesen der Hausfrau nur aus allem etwas zu machen versteht, fühlt man sich von der Einfachheit am angenehmsten berührt, man aibt sich, wie man ist, und das bleibt beim Verkehr der Menschen unter sich wohl das Nothwendigste. —